



## Still und trotzig

Solomonica de Winters  
Erstling

Der Roman — 56

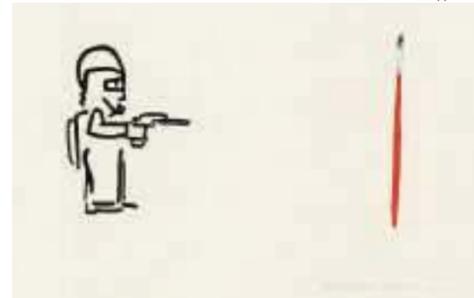
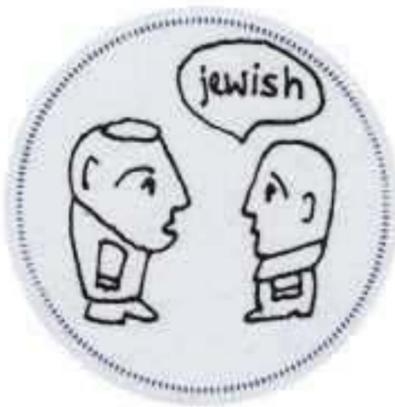
## Erotische Eskapaden

Mathieu Amalric über  
seine Simenon-Verfilmung

Der Krimi — 57



«Sunny Side Up», 2010; «No, I'm not a cheese», 2011; «Jewish (not signed and dated)», 2010; «Chinese Lion III», 2007; «Artist Dilemma», 2010 (von links)



© «State of Mind» / Philipp Keel

# 360 Autoren und ein Spiegelei

Diogenes-Chef Philipp Keel zeigt im Rahmen des St. Moritz Art Masters erstmals seine Kunst

Ewa Hess

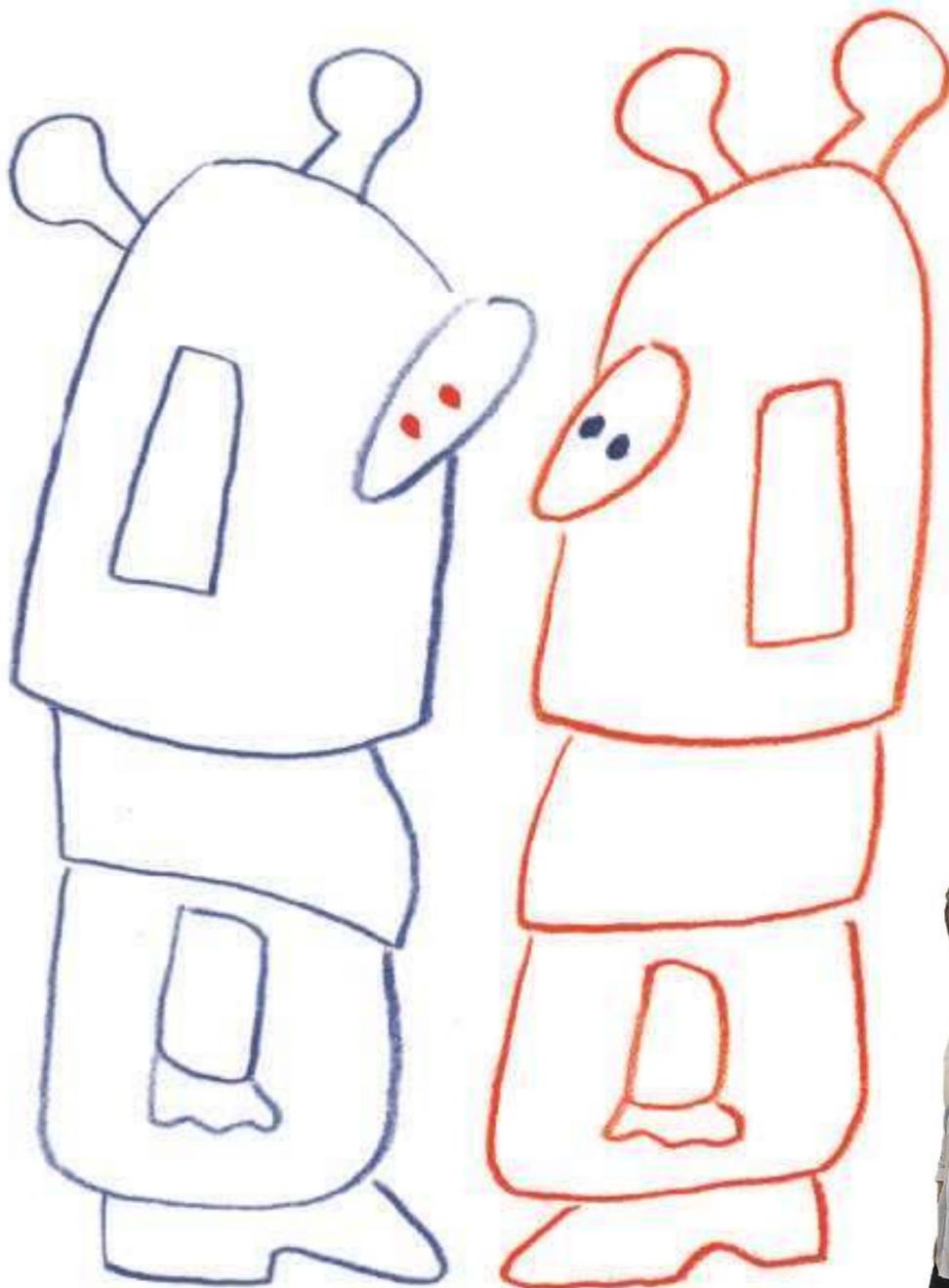
Ganz am Schluss des Gesprächs passiert es tatsächlich. Wir stehen vor dem Bild mit dem Titel «Sunny Side Up». Philipp Keel erzählt mir, weshalb er das Werk für das Titelblatt seines Künstlerbuchs «State of Mind» ausgewählt hat. Das Huhn auf dem Bild, erklärt er, hat gerade ein Ei gelegt. Nach dieser Anstrengung aber will das fleissige Huhn ein bisschen auflässig machen, es streckt den Flügel aus und schmeisst das Ei einfach so hin. Und siehe da! Es ist ein Spiegelei.

Plötzlich schaut der Diogenes-Verleger selber wie das von ihm gezeichnete Huhn drein: erstaunt, belustigt und auch ein bisschen erschrocken. Dass er sich seinen Figuren manchmal angleicht, davor hat er mich gerade gewarnt.

Wir stehen im Flur des stilvollen Engadiner Hauses Villa Flor. So weit das Auge reicht – Kunst. Philipp Keels Lebenswerk, es füllt Zimmer, Flure und das Treppenhaus. Die Existenz dieser Zeichnungen und Gemälde war bisher nur seinen Allernächsten bekannt.

Vor zweieinhalb Jahren hat Philipp Keel nach dem Tod seiner Eltern, des Diogenes-Gründers Daniel Keel und der Malerin Anna Keel, die Führung des legendären Schweizer Verlags übernommen. Bis dahin machte der jüngere Sohn des in Zürich für seinen gastfreundlichen Lebensstil bekannten Paares mit diversen Überraschungserfolgen auf sich aufmerksam.

In seiner temporären Wahlheimat Los Angeles etwa hatte er gemeinsam mit dem Fotografen Don Weinstein die neue Imbue-Print-Drucktechnologie weiterentwickelt und auch einen neuen Fotostil erfunden. Wunderbare Künstler-



«Strangers», 2012  
Philipp Keel, 46  
Foto: Daniel Martinek



bücher (etwa «Color») und Foto-Ausstellungen (etwa «Splash» kürzlich in der Galerie Camera Work in Berlin) folgten.

Dann kam sein zweites Spiegel-ei. Auch das schmiss er mit einer lässigen Geste perfekt hin: Mit «All about Me» erfand er einen neuen Typus Buch, ein Fragebuch, um sich selbst zu erforschen. Dieses «Mitmachbuch» und seine Nachfolger wurden zu weltweiten Millionenerefolgen.

### Loriot war ein Freund der Familie

Dann klopfte das Schicksal an die Tür des Glücksverwöhnten. Nach dem Tod der Eltern las er monatelang die Kondolenzbriefe. «Sie kamen aus der ganzen Welt», erinnert er sich. «Zwei, drei Seiten, mit Fotos, mit Erinnerungen.» Er begriff: Dieser Verlag war auch sein Leben. Einer, der als Kind mit den Autoren des Verlags und Freunden der Familie herumtobte, die Federico Fellini, Patricia Highsmith, Friedrich Dürrenmatt oder Vicco von Bülow alias Loriot hiessen, konnte das Lebenswerk seiner Eltern nicht Fremden überlassen.

Manche Beobachter der Kulturszene mögen damals Wetten darauf abgeschlossen haben, ob die Künstlernatur der Prüfung des harten Geschäftsgangs standhalten würde. Hat sie. Mit über zwanzig neuen Namen auf der Autorenliste und einem in schweren Zeiten vergleichsweise geringen Umsatzrückgang steht der Verlag wie ein Fels in der Landschaft. Oder wie Asterix' gallisches Dorf – der letzte unabhängige grosse Schweizer Belletristikverlag. Der junge Keel, müde, aber zufrieden, kann jetzt mit fester Stimme sagen: «Ich gehöre zu

Fortsetzung — 56

Anzeige



late summer **mid-week special 3 für 2**

Wir verlängern Ihren Sommer! Reservieren Sie Ihren Aufenthalt von zwei Nächten, und wir schenken Ihnen die dritte dazu.  
Ab CHF 395.– p. P. (gültig von So - Fr, 31.08. - 26.09.2014, gemäss Preisliste)

Grand Hotel Kronenhof · 7504 Pontresina  
T +41 81 830 30 30 · www.kronenhof.com



## Das Erzählen der Kunst

Bernhard Schlink schildert im neuen Roman die fiktive Story eines realen Bildes

Was träumt Mona Lisa? Wohin blickt die Venus von Milo? Wen lächelt die nackte Maja an? Wer in Museen vor Kunstwerken steht, kann sich mit Fantasie die krudesten Geschichten der Porträtierten ausdenken.

So liess sich auch der deutsche Bestsellerautor Bernhard Schlink («Der Vorleser») durch ein berühmtes Bild zu seinem neuen Roman «Die Frau auf der Treppe» inspirieren: durch «Ema (Akt auf der Treppe)» des deutschen Künstlers Gerhard Richter, des teuersten zeitgenössischen Malers. Das turgrosse Ölgemälde aus dem Jahre 1966 hängt im Kölner Museum Ludwig und steht als Postkarte seit Jahren auf dem Schreibtisch von Bernhard Schlink, 70.

Ema Eufinger war die erste Ehefrau von Gerhard Richter, mit der er von 1957 bis 1982 verheiratet war. Sie ist die Tochter des Gynäkologen Heinrich Eufinger, der während des Zweiten Weltkriegs für die Zwangssterilisationen in Dresden verantwortlich war. Im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasie hatte er auch die Ermordung von Gerhard Richters Tante auf dem Gewissen – ein schockierender Zusammenhang, der erst vor zehn Jahren auskam und dem Maler nicht bewusst war.

«Die Geschichte bietet alles. Romane können nicht mehr bieten», heisst es in Schlinks Roman «Die Frau auf der Treppe». «Wenn wir von der Geschichte lernen, lernen wir von der Wirklichkeit, nicht von manchmal genialen, oft albernen Hirngespinnsten.» Und dennoch greift Schlink die Hintergrundgeschichte zu Richters Gemälde nicht ansatzweise auf. In seinem Buch heisst Ema Irene und Gerhard Richter Karl Schwind. Und der Schriftsteller betont im Nachwort, dass der reale Maler mit seiner Romanfigur nichts gemein habe: «Karl Schwind ist erfunden.»

Schlink, der mit dem «Vorleser» schon einmal gekonnt eine Zweite-Weltkriegs-Geschichte erzählte und damit als erster deutschsprachiger Schriftsteller auf Platz eins der «New York Times»-Bestsellerliste landete, schildert hier eine vergleichsweise harmlose Beziehungsgeschichte zwischen dem Model und drei Männern. Dabei flicht der Autor in der Figur des Rechtsanwalts und Icherzählers seine ursprüngliche Berufswelt ein – Schlink ist promovierter Jurist.

Der Autor hat zweifellos eine blühende Fantasie und legt die verworrene Geschichte glaubhaft dar. Aber letztlich hätte er aus der Vorlage mehr machen können. So bietet Jürgen Schreibers reale Geschichte «Ein Maler aus Deutschland», worin Richters Familiendrama aufgedeckt wurde, mehr als dieser Roman.

Daniel Arnet



Schlink liess sich durch «Ema» zum Roman inspirieren

Bernhard Schlink, «Die Frau auf der Treppe», Diogenes, 250 Seiten, 29.90 Franken

# Erstes Solo von Solomonica

Bei den De Winters veröffentlicht nun auch die Tochter ihr Romandebüt

Daniel Arnet

Die Holländer sind aus dem Häuschen: Die erst 17-jährige Tochter ihrer gefeierten Nationalautoren Leon de Winter, 60, und Jessica Durlacher, 52, veröffentlicht dieser Tage ihren ersten Roman. Die Landsleute twittern, machen Facebook-Einträge, dabei können sie das Debüt von Solomonica de Winter erst ab Oktober in ihrer eigenen Sprache lesen: «Die Geschichte von Blue» erscheint nächste Woche weltweit zuerst auf Deutsch.

Blue ist ein Mädchen, und sie kündigt als Ich-Erzählerin gleich auf den ersten Seiten eine deftige Story an: «Hören Sie sich die Geschichte an von dem dreizehnjährigen Mädchen, das einen Mann tötet. Und eine Frau.» Aha, sie bringt die Eltern um. Aber schon bald liest man, dass der Vater bereits gestorben ist.

So knallig und theatralisch die Ankündigung ist, so still und konsequent zieht Blue ihr Vorhaben durch. Trotzig spricht sie während des ganzen Buchs mit niemandem, haucht bloss dann und wann ein Wort zu einem Freund. Wir lesen nur ihren schriftlichen Bericht, den sie an einen Doktor richtet. Diese Attitüde nervt zuweilen, passt aber perfekt zu einem pubertierenden Teenager.

**Der Vorname war der Nachname der Urgrossmutter**

Erst wenn im kurzen zweiten Teil dieser Doktor wie in einem Abspann selber berichtet, erfahren wir die ganze Dimension dieses höchst beeindruckenden Debüts. Und wir fühlen uns an den Schluss von Alfred Hitchcocks «Psycho» erinnert, wo Norman Bates in der Zelle einer psychiatrischen Klinik sitzt.

Blue mag ein seltsamer Vorname für eine literarische Figur sein, doch derjenige der Schriftstellerin ist es nicht minder. Solomonica ist eigentlich ein Nachname: Erna Solomonica und Arthur Durlacher waren die Grosseltern von Jessica Durlacher, die beide in Konzentrationslagern ermordet wurden. Um das Andenken an die jüdischen Vorfahren



Die Niederländerin Solomonica de Winter: Erstling mit 17

Foto: A. Hyman

in Ehren zu halten, gaben die De Winters ihrer Tochter Solomonica zum Vornamen.

Erst seit kurzem wohnt sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder Moos wieder in Bloemendaal bei Amsterdam, wo Solomonica auf die Welt kam, nun die Internationale Schule besucht und vor jeglichen Medienkontakten im Zusammenhang mit der bevorstehenden Buchveröffentlichung abgeschottet wird.

Jahre lang lebte die Familie in Los Angeles. Durch die Zeit an der US-Westküste ist Solomonica die englische Sprache so vertraut, dass sie sich schriftlich am liebsten darin ausdrückt – und das, obwohl die Familienmitglieder miteinander Holländisch sprechen.

**Englischer Text der Holländerin erscheint zuerst auf Deutsch**

So kam es, dass sie ihr Buch im Original auf Englisch unter dem Titel «Over the Rainbow» geschrieben hat – in Anlehnung an den gleichnamigen Song aus der Verfilmung von «Der Zauberer von Oz». Dieses Kinderbuch des US-amerikanischen Schriftstellers Lyman Frank Baum trägt Blue stets bei sich. Sie taucht immer wieder in diese Zauberwelt ein und identifiziert sich mit der Hauptfigur Dorothy.

Ein auf Englisch geschriebenes Buch einer holländischen Autorin erscheint zuerst auf Deutsch: eine seltsame Konstellation. Doch der Deutschschweizer Diogenes-Verlag hat die Weltrechte an den Büchern mancher fremdsprachiger Autoren – so unter anderem an den Werken von Patricia Highsmith, Andrzej Szczypiorski, Donna Leon, Andrei Kurkow und Petros Markaris. Sowie an sämtlichen Titeln wie «Ein gutes Herz» oder «Emoticon» von Leon de Winter und Jessica Durlacher.

Und nun also auch noch die Tochter. Ist diese verwandtschaftliche Nähe der Hausautoren kein Problem für den Verlag? Ruth Geiger von Diogenes lacht und sagt: «We are family!»

Solomonica de Winter, «Die Geschichte von Blue», Diogenes, 280 S., 19.90 Fr.

Fortsetzung

## 360 Autoren und ein Spieglei

Diogenes.» Um dann sofort das leidenschaftliche, treue Team der Mitarbeiter zu loben.

Dass er für den Verlag da sein muss, das habe er irgendwo in sich drin immer schon gespürt. «Da kann sich einer noch so lange im Ausland verschancen und dort einen auf wilden Künstler machen», allein das hilft nicht. Der Ruf von Hottingen blieb unüberhörbar – aus dem Zürcher Familienquartier, in dem das Domizil des Verlags liegt.

Den wilden Künstler habe es übrigens nie gegeben. Auch nicht den Lebemann und nicht den kalifornischen Sunnyboy – auch wenn diese Bezeichnungen an dem Mann mit der blonden Struwelfrisur zu kleben scheinen. Ob in New York, Los Angeles oder München: Philipp Keel folgte immer dem Beispiel seiner Mutter Anna, die Tag für Tag ins Atelier ging.

«Sie hat bis zu neun Stunden am Tag gemalt, auch an Wochenenden. Ihr Gesamtwerkverzeichnis umfasst fast 20000 Werke.» Als sie schon sehr krank war, hat der Sohn zur Mutter gesagt: «Schade, dass du das, was ich mit deinen Sachen noch vorhabe, nicht sehen wirst.» Eine wirklich schöne Ausstellung, die stehe noch aus. Doch die Pläne sind weit fortgeschritten.

**So ein Werk aus dem Nichts, das ist fast erschreckend**

Erst als Anna Keel krank war, hat Philipp gemerkt, dass es Tausende von Arbeiten gab, die richtig gut waren. Vorher gehörte die malende Mutter einfach zur Lebenswelt: «Als Kind kommt man mit dem Znüni in der Hand ins Atelier, da liegt eine Nackte, die Mutter malt einen Akt, man bekommt ein Zehnermötli und weiss, dass man jetzt besser verschwinden soll.»

20000 Werke, das sind viele, doch das Werk des Sohnes scheint auch nicht gerade klein zu sein. Allein in der Engadiner Schau entdeckt man eine ganze Welt von

skurrilen Figuren, die mit verwundertem Staunen und fatalistischer Ruhe den absurden Situationen, in denen sie der Zeichner festgehalten hat, trotzen.

Da gibt es das blaue und das rote Männchen, die, eines seltsamer als das andere, einander misstrauisch beäugen. Es gibt den Maler, der seinen Pinsel mit vorgehaltener Pistole in Schach hält. Und den Herrn Käsekopf, der «No, I'm not a cheese» deklariert, obwohl ihm die typischen Emmentaler-Löcher prompt die Kontur anfressen. Gemalt im Atelier, aber auch auf Menükarten, Programmen und Servietten, zeugt diese nachdenkliche Menagerie auch von den Einflüssen im Hause der Verleger. Man meint, die Lakonie und die Geisteshaltung von Loriot, Paul Flora oder Friedrich Karl Waechter – alles Diogenes-Autoren – irgendwo in diesen Figuren anklingen zu hören.

Doch da ist noch mehr. Leicht hingepinselte, hauchzarte Landschaften oder Interieurs erinnern an die lichtdurchflutete, beinahe abstrakte kalifornische Farbfo-



Philipp, Anna und Daniel Keel (v.l.) 1998, Buchmesse Frankfurt

Diogenes

Der Diogenes-Verlag wurde 1952 von Philipp Keels Vater Daniel in Zürich gegründet und wurde von ihm seit 1961 mit dem Partner Rudolf C. Bettschart geführt. Diogenes ist einer der bedeutendsten Verlage Europas mit rund 2000 lieferbaren Titeln von 360 Autoren, darunter Urs Widmer, Friedrich Dürrenmatt, Donna Leon, Patrick Süskind, Paulo Coelho, Doris Dörrie, John Irving und Ian McEwan. Der Schwerpunkt liegt auf der Belletristik. Philipp Keels Bruder Jakob ist Verwaltungsratspräsident.

grafie Keels. Und verraten den Einfluss eines Altmeisters, der auch das grosse Vorbild seiner Mutter war: des Briten David Hockney.

Es ist fast erschreckend, ein solch breites und reifes Werk so aus dem Nichts auftauchen zu sehen. «Ich male und zeichne, seit ich vier Jahre alt bin», lacht der Künstler. «Doch erst der Verlag hat mir die Kraft gegeben, mich mit diesem sehr persönlichen Werk tatsächlich der Welt zu stellen.»

Der Verlag gibt Kraft, doch er fordert auch. «Alles ist viel schwerer als noch vor fünf oder sieben Jahren», stöhnt der Patron eines Unternehmens, das 65 Mitarbeiter beschäftigt. «In diesen letzten Jahren sind Hunderte von Buchhandlungen zugegangen», rechnet Keel vor. Der Tod jeder Buchhandlung bedeutet Umsatzverlust.

Mit den Autoren habe man allerdings Glück gehabt. Auch mit den sehr jungen: Stefan Bachmann sei eine tolle Entdeckung und auch Solomonica de Winter (siehe oben), die er seit ihren Babytagen kenne. Schliesslich waren Solomonicas Eltern auch schon Dioge-

nes-Autoren. Bereits mit sieben Jahren habe ihm die kleine De Winter ihren ersten Roman zum Lesen gegeben. «Ein Riesentale!», ruft Keel. Und entwirft als Nächstes eine Fantasie von künftigen «Diogenes-Tagen» in den Schulen. «Wir müssen zu den jungen Lesern gehen, nicht warten, dass sie zu uns kommen.»

Einen Verlag heute zu leiten, das sei, wie jeden Monat eine Villa auf Rädchen in den Genfersee hineinzuschieben. Und dann wartet man, was aus den Fluten zurückkommt: manchmal ein Segelschiff. Manchmal eine Jacht. Aber so ein richtig dicker Dampfer, das wird es nie mehr werden.

Gut, die Metapher ist etwas abstrakt geraten. Doch dieses Bild, von der Villa auf Rädchen und dem Schiff, das aus den Wellen auftaucht, meint man direkt vor sich zu sehen. Natürlich von Philipp Keel gezeichnet.

**Ausstellung** «State of Mind», Villa Flor, S-chanf, bis 20.12.2014  
**Buch** «State of Mind», produziert von Victor Hotz, Nieves-Verlag